

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Deutsch-Südwest im Weltkrieg**

**Suchier, Walther**

**Berlin, 1918**

Unterm Union-Jack

**urn:nbn:de:bsz:31-39997**

### Unterm Union-Zack.

Über dem Schutzgebiet wehte die englische Flagge, von allen öffentlichen Gebäuden flatterten die verhassten Farben. Eine niederdrückende Zeit brach an.

Die Feindseligkeiten waren zu Ende, man war sozusagen frei, wenigstens innerhalb des Schutzgebietes. — Aber was nun? Wo sich eine neue Existenz gründen, und auf welcher Grundlage? Wo das Geld hernehmen zum Lebensunterhalt in dem vom Gegner besetzten Lande? — Die Farmer gingen fast ausnahmslos auf ihren Platz zurück — und sahen sich vor traurige Tatsachen gestellt. Was in mühseliger jahrelanger Friedensarbeit dem dürren Lande abgerungen war, lag verwüftet, das Vieh war zum Teil vom Gegner beigetrieben, zum Teil wegen Mangels an eingeborenen Hirten verlaufen und weit versprengt, zum großen Teil auch von den immer anmaßender auftretenden Schwarzen gestohlen oder geschlachtet. — Am schlimmsten hatte im großen und ganzen der Süden des Landes gelitten; aber auch der Norden hatte sein gerütteltes Maß mitbekommen, besonders die Landstriche beiderseits der Otavibahn, auf denen sich der breite Heerwurm der Bothaschen Hauptmacht vorbeigewälzt.

Die Handwerker suchten wieder Arbeit zu bekommen, die Kaufleute mit dem Wenigen, das ihnen geblieben, ihr Geschäft wieder in Gang zu bringen. Die Offiziere und Beamten waren vollständig sich selbst überlassen. Viele suchten einen Unterschlupf bei einem befreundeten Farmer, um sich durch ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt und die Berechtigung zum Bleiben zu verdienen; sehr viele aber waren lediglich auf die

Gnade des Gegners angewiesen. — Alle drei Tage mußten wir mit einem Körbchen zur Proviantausgabe erscheinen und — nicht selten mit den Eingeborenen zusammen — vor der Tür warten, bis es dem buriſchen Unteroffizier paßte, einige Lebensmittel herauszurücken.

Nach wenigen Wochen aber wurde die Proviantausgabe an die existenzloſen Deutſchen vollſtändig eingeteilt und bekanntgegeben, daß künftighin Lebensmittel nur noch gegen Barzahlung verabfolgt werden würden. Zu dieſem Zweck wurden an den meiſten größeren Plätzen engliſche Marktendereien eingerichtet, wo zu hohen Preiſen das Notwendigſte zu haben war. — Der Zweck dieſer Maßregel wurde ſehr bald erſichtlich: Als Zahlungsmittel wurde zum vollen Wert nur Silber und Gold angenommen, Reichsbanknoten wurden auf 75 v. H. ihres Wertes herabgeſetzt, unſere Schutzgebietskaffenscheine als Zahlungsmittel überhaupt nicht zugelassen. Auf dieſem äußerſt einfachen Wege gelang es Botha ohne jede Schwierigkeit, binnen wenigen Wochen alles Hartgeld, das im Lande noch umlief, herauszuziehen und uns bei allen Zahlungen in Papiergeld, die nun notwendigerweiſe einſetzen mußten, die 25 v. H. Verluſt aufzuzwingen.

Um die Schwierigkeiten noch zu ſteigern, wurde kurz darauf auch noch die Ausübung jeglicher Jagd bei harten Strafen verboten und die Ablieferung aller Waffen und Munition angeordnet. Dem Farmer war damit nicht nur eine ſeiner hauptſächlichen Nahrungsquellen unterbunden, ſondern er war obendrein der Unverſchämtheit und den alſbald einſetzenden Übergriffen der Eingeborenen gegen ſich und ſeine Familie ſchutzlos preisgegeben. — Daß das Jagdverbot nichts

anderes als eine gegen die Deutschen gerichtete Bosheit war, ließ sich unschwer beobachten. Die verschiedenen englischen Ortskommandanten, die ich kennen lernte, fuhren alle paar Tage mit dem Auto in die wildreichsten Gegenden des Nordens und knallten ab, was ihnen vor das Rohr kam. Auf dem Vormarsch nach Skauwejo—Nanutoni haben die burischen Truppen in unserem Wildreservat bei der Etoschapsanne geradezu gewüftet. Unser Großwild und vor allem die lange Jahre geschonten Strauße wurden in rücksichtsloser Weise abgeschossen. Ich habe selbst gesehen, wie ein Bur mehrere große Kisten mit Hunderten von Straußenfedern nach Hause schickte. — Monate später wurde auch für die deutsche Bevölkerung die Jagd wieder freigegeben, aber in einer Form, die diese Erlaubnis fast wertlos machte: Der Jagdschein, für den man unter deutscher Herrschaft 40 Mark bezahlte, kostet jetzt — 600 Mark!

Es wurde immer klarer: In alledem lag zielbewusstes System. Der deutsche Ansiedler, dessen Ansehen bei den Schwarzen durch den Verlauf des Feldzuges und die Besetzung des Landes schon bedenklich gelitten hatte, sollte auch um den Rest seiner Autorität gebracht werden, und dieses Ziel wurde mit den verworlichsten Mitteln verfolgt. Jede Bestrafung der Eingeborenen durch ihren deutschen Dienstherrn wurde grundsätzlich verboten und der Weiße bei jeder Gelegenheit vor dem Schwarzen gedemütigt.

Die Zustände wurden bald unhaltbar. In den Bezirken Dutjo und Grootfontein kamen die mühsam niedergehaltenen Buschmänner wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, bauten in unmittelbarer Nähe der

größeren Ansiedelungen ihre Wersten und stahlen Vieh nach Herzenslust. Die englische Polizei sah diesem Treiben geflissentlich in Untätigkeit zu. An allen Ecken kam es zu Gewalttätigkeiten seitens der Eingeborenen gegen die Deutschen, und als diese in Notwehr einige der Halunken niedergeschossen hatten, wurden sie des Mordes angeklagt, vor den englischen Gerichtshof gestellt und zu schweren Gefängnisstrafen von mehrjähriger Dauer verurteilt.

In diesen Gerichtsverhandlungen wurden die Eingeborenen vereidigt (!) und ihr Eid dem des weißen Deutschen als gleichwertig gegenübergestellt! — Das führte teilweise zu ungeheuerlichen Auswüchsen. In einer solchen Verhandlung, zu der ich als Sachverständiger geladen war, habe ich erlebt, daß Bushmänner (!) vereidigt wurden, und zwar schwuren sie wie die Weißen „bei Gott dem Allmächtigen“, gleichgültig, ob sie getauft waren oder nicht. Es war eine geradezu ekelhafte Komödie und ein Hohn auf die Bedeutung des Eides, wie er schamloser nicht gedacht werden kann.

Der Bushmann schwört, wenn er überhaupt einen Begriff von einer eidlichen Versicherung hat, günstigstenfalls bei den „Gebeinen seiner verstorbenen Tante“ oder bei einer ähnlichen Zauberformel — und nun mußten wir es mit ansehen, daß sich ein hoher britischer Gerichtshof nicht schämte, die weiße Rasse (oder besser gesagt die deutsche Rasse) in dieser unerhörten Weise zu erniedrigen. Einer der Bushmänner, ein älterer ausgewachsener Mensch, der als Zeuge vernommen werden sollte, wurde nach seiner Vereidigung gefragt, wie alt er sei. Er antwortete aufs Geratewohl vier Jahre!

Denn die Zahlenbegriffe des Buschmanns reichen in den meisten Fällen überhaupt nicht über die zehn Finger seiner Hände hinaus. Diese Antwort hatte die Wirkung, daß das hohe Richterkollegium in ein schallendes Gelächter ausbrach; trotzdem ging die Verhandlung weiter, die eidliche Aussage des „vierjährigen“ Buschmanns wurde zu Protokoll genommen, und die Verhandlung endigte mit der Verurteilung des Deutschen zu vier Jahren Gefängnis.

Was die Eingeborenen eigentlich aussagten, konnte überhaupt nicht nachgeprüft werden. Die an Schnalzlauten reiche Buschmannsprache ist so außerordentlich schwer, daß es nur ganz wenige Weiße gibt, die sie beherrschen. Ihr bester Kenner, ein deutscher Missionar, hatte sich als Dolmetscher zur Verfügung gestellt; man hatte es aber nicht für nötig befunden, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. Der bei den Verhandlungen tätige Dolmetscher war ein Bur, der in der Uniform eines Gerichtsdieners steckte und zweifellos die Buschmannsprache nur dürftig beherrschte. Dieser übersetzte, was er verstanden zu haben glaubte, ins Holländische, und seine Angaben wurden durch andere Dolmetscher ins Deutsche und Englische übertragen. — Auf diesem Wege wurden die Deutschen verurteilt und in Windhuk ins Gefängnis gesperrt.

Um das Ovamboland kümmerte sich überhaupt niemand. — Die fast jedes Jahr auftretende Hungersnot unter den Ovambo, die deutscherseits regelmäßig durch große Lebensmittelsendungen hintangehalten oder mindestens gelindert worden war, trat im Jahre 1915 mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein. Zu Hunderten kamen die jämmerlichen verhungerten Gestalten nach

Dutjo herunter und lagen nach einem Fußmarsch von 300 bis 500 km um Arbeit bettelnd in trostloser Verfassung auf der Straße. Aber die Briten hatten dem ganzen Elend gegenüber nur ein Achselzucken und warteten mit edler Ruhe, bis die bedauernswerten Schwarzen die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen einsahen und sich nach 24 oder 48 Stunden weiterschleppten. — Dieses einfache Verfahren hat sich gut bewährt!

Unter den Pferde- und Rindviehbeständen traten allenthalben verheerende Krankheiten auf. — Die früher vom deutschen Gouvernement regelmäßig gehandhabte Aufsicht fehlte plötzlich vollständig, und die Folgen konnten nicht ausbleiben. Vom Norden wurde ohne tierärztliche Untersuchung Dvambovieh eingeführt, und die Folge war, daß im Bezirk Dutjo unter dem Rindvieh Lungenseuche auftrat und bedenkliche Ausdehnung annahm. Rog und Sterbe machten sich fast im ganzen Schutzgebiet bemerkbar und dezimierten den Pferdebestand ganzer Distrikte. — Zu ihrer Bekämpfung geschah — nichts!

In den größeren Städten wurden die Straßen umgetauft. Es gab plötzlich eine „Votha-street“, eine „Smuts-street“ und andere Denkwürdigkeiten mehr. Der Geldverkehr stockte fast vollständig, da es den deutschen Banken trotz aller Bemühungen nicht gelang, sich Bargeld zu verschaffen. — Um dem Mangel an kleiner Münze abzuhelpen und die ewigen 25 v. H.-Verluste an unserem Papiergeld zu vermeiden, half man sich in Windhuk und anderen größeren Städten dadurch, daß die kapitalkräftigen Geschäftshäuser Bons zu 50 Pfennig, 1 und 2 Mark ausgaben, die in der deutschen Bevölkerung schnell in Aufnahme kamen und als Geld kurz

fierten. — Die Lebensmittelpreise waren anfangs unheimlich, wurden aber allmählich niedriger und sollen sich mit der Zeit ganz erträglich gestaltet haben. Die Spekulation kam ins Land, und es entstanden binnen kürzester Frist an allen Ecken englische Geschäfte und Aneipen, die den deutschen Konkurrenten um so leichter unterkriegen konnten, als es diesem fast unmöglich gemacht wurde, einzukaufen.

Die Eingeborenen hatten gute Tage. Sie zogen sich mit ihrem von den Deutschen gestohlenen Vieh in die Berge zurück und spielten die Herren des Landes. Von den Farmen liefen sie in stetig wachsender Zahl ohne Kündigung weg und gingen hohnlächelnd „zu Englischmann“. — Der Farmer war diesem Treiben gegenüber völlig machtlos und mußte mit gebundenen Händen zusehen, wie sein mühsam erarbeiteter Besitz an Vieh verlor. Bestrafen durfte er die Schwarzen nicht, zum Arbeiten zwingen noch weniger — vor dieser unerhörten Zumutung wurden die Herren Eingeborenen von der Okkupationsregierung durch besondere Erlasse sorgfältig geschützt. — Die Herero zogen sich aus dem ganzen Lande zusammen und siedelten sich wie ehemals in großen Werften bei Okahandja an. Selbst bis ins Ovamboland sicherte das Bewußtsein durch, daß man sich plötzlich ungestraft Übergriffe gegen deutsche Farmer und ihr Eigentum herausnehmen durfte. Der Kapitän des Ongandjerastammes schickte seine Leute zu einem kleinen Raubzug nach Süden und hat tatsächlich von einer an das Kaotofeld angrenzenden Farm für mehrere tausend Mark Großvieh abtreiben lassen. — Hoffentlich gerät diese Unverschämtheit nicht in Vergessenheit!

Es wird viel Arbeit und Verdruß kosten, in die



planmäßig untergrabenen und verrotteten Zustände unserer Schutzgebiete wieder einigermaßen Ordnung zu bringen.

### Heimwärts.

Anfang Oktober 1915 erschien gänzlich unerwartet ein Erlass des Herrn Provost-Marshal des „Military Protectorate South Africa“ (sprich: „Deutsch-Südwestafrika“), der uns die ersehnte Freiheit bringen sollte. Die Bekanntmachung besagte, daß Deutschland sein Sanitätspersonal „dringend benötige“, daß England sich bereit erklärt habe, dem deutschen Ersuchen um dessen Auslieferung entgegenzukommen, und daß sich deshalb alle im Militärverhältnis stehenden Ärzte, Sanitätsunteroffiziere usw. am 13. Oktober 1915 zum Abtransport bereit halten sollten. — Was diesen plötzlichen Edelmut hervorgerufen hat, und was letzten Endes mit dem ganzen Unternehmen bezweckt wurde, haben wir nie erfahren. Tatsache ist, daß das Kommando der Schutztruppen bei der Ankunft in Berlin von unserem Erscheinen völlig überrascht und keinerlei Vereinbarung zwischen der deutschen und englischen Regierung über unsere Auslieferung vorausgegangen war. — So bleibt als einzige Erklärung nur die, daß es der Unionsregierung darum zu tun war, auf dem mit Mais und burischen Volunteers tief beladenen Schiff möglichst viel deutsche Passagiere unterzubringen, um damit gegebenenfalls einem U-Bootsangriff begegnen zu können.

Am 13. Oktober, vormittags 9 Uhr, stand der lange Zug am Bahnhof Windhuk bereit, der uns aufnehmen und nach Lüderitzbucht bringen sollte. Eine große Menschenmenge gab uns das Geleit und sah uns mit